

Das alte Haus am Steintor

Geschichte (Historie) für Levi

Günter S. Breuer

Das alte Haus am Steintor

Geschichte (Historie) für Levi

Günter S. Breuer



Impressum

Texte: © Copyright Günter S. Breuer
Umschlag: © Copyright by Günter S. Breuer
Verlag: Günter S. Breuer
Dahlienweg 7
59320 Ennigerloh

Druck: epubli, ein Service der
neopubli GmbH, Berlin

Printed in Germany 2021

Widmung

Für meine Kinder
und meinen Enkel Levi.

Eigentlich sollte meine
umfangreiche Gesteinssammlung
(Fossilien und Mineralien)
bei Fertigstellung dieses
Büchleins mit diesem in den Besitz
meiner Kinder übergehen.

Leider ist die Sammlung
auf mysteriöse Weise
vor einiger Zeit spurlos
„verloren gegangen“!



Ich hege die Hoffnung,
dass einige Stücke daraus
irgendwann einmal wieder
auftauchen werden!

Prolog

Von jeher haben Steine
die Menschen fasziniert.
Ob geworfen und
geschleudert (als Waffe)
oder bearbeitet
(Stonehenge, Hünengräber,
Pyramiden, Häuser, Wege ...),
Steine überdauern Kriege
und Katastrophen.

Sie erzählen in ihrer
Zusammensetzung und Form
von vergangenen Zeiten
und lassen die Herzen
von Schatzsuchern
und Naturforschern
höerschlagen.

Inhaltsverzeichnis

Widmung.....	7
Prolog.....	8
Der Stein.....	11
Das alte Haus am Steintor.....	18
Erster Besuch.....	19
In der Werkstatt.....	27
Der Kutscher.....	32
Der Dachboden.....	41
Spuk auf dem Dachboden.....	47
Beim Wachtmeister.....	48
Auf Wache.....	53
Der Falkner.....	61
Till Eulenspiegel.....	80
Geldangelegenheiten.....	90

Arztbesuch	100
Schatzsuche	105
Anmerkungen	109

Der Stein

Vor etwa 2,7 Millionen Jahren

Vor unvorstellbar langen Zeiten, als die Erde noch als glühender Feuerball die Sonne umkreiste und sich um sie herum aufsteigende Gase sammelten, fiel aus diesen Wolken der erste Regen auf die glühende Oberfläche hinab. Der Regen verdampfte zischend, und der Dampf stieg erneut auf, um sich wieder in Wolken zu sammeln. Dieser Vorgang geschah wieder und wieder, bis die glühende Oberfläche der Erde langsam erkaltete und zur Ruhe kam.

Das feurige Brodeln nahm ab, und auf der Oberfläche bildeten sich Landmassen, die immer wieder durch Wasseransammlungen, die Meere, unterbrochen wurden. Weil es unter der

Oberfläche weiter feurig brodelte, wurden die Landmassen hier und da angehoben, wurden zusammengeschoben und bildeten die ersten Berge.

Ein enormer Druck lastete auf den untersten Schichten dieser Berge und presste sie immer fester zusammen.

Die verschiedensten Gesteinsarten bildeten sich.

Leben, wie wir es kennen, gab es zu dieser Zeit noch nicht. Das entwickelte sich erst viel später, obwohl in dem ganzen Durcheinander von Feuer, Wasser und Gestein schon die Voraussetzungen dafür vorhanden waren. Aber das ist eine ganz andere Geschichte.

Die so entstandenen Landmassen mit ihren tiefen Tälern und hohen Gebirgen wurden ständig von unbändigen Stürmen aus Wind, Regen und anderen Niederschlägen bearbeitet und geformt.

Die Niederschläge drangen in Räume zwischen den Felsen ein, gefroren zu Eis und sprengten sie auseinander.

Kleinere Felsen und Gesteinsbrocken entstanden und wurden weiter bearbeitet und geformt.

Bewegungen im Erdinneren, durch die dort vorhandene heiße Magma und durch Erdbeben auf der Oberfläche, ließen die Gebirge zum Teil erzittern und auseinanderbrechen. Viele Felsen und riesige Gesteinsbrocken kollerten die Berghänge hinunter und rissen alles mit, was ihnen in den Weg kam. Im Tal kamen diese Lawinen zum Stillstand. Einige Gesteinsbrocken landeten in Gebirgsbächen, die sich aus geschmolzenem Gletschereis gebildet hatten. Dort angekommen hatte zum Beispiel ein Stück von einem größeren Stein genau die Größe und Schwere,

dass er von dem zu Tal stürzenden Wasser mitgerissen werden konnte. Immer wieder stieß er mit anderen Brocken zusammen, rieb sich an ihnen und brach weiter auseinander. Weiter unten im Tal war die Fließgeschwindigkeit des Baches geringer, und der Stein sank auf den Grund hinab, wo er lange Zeit liegenblieb. Er hatte sich zwischen größeren Brocken verkeilt und mittlerweile durch das viele Zusammenstoßen und Polieren eine fast runde Form angenommen. Dann kam die Eiszeit. Die Erdoberfläche war weiter erkaltet, und an den Polen hatten sich riesige Eismassen angesammelt. Der Niederschlag fiel dort meist in Form von Schnee aus den Wolken, taute am Boden nicht mehr ab, und die sich ansammelnde Eisschicht wurde immer dicker, an manchen Stellen sogar mehrere

Kilometer dick. Da die Eismassen immer schwerer wurden, drückten sie mit unvorstellbarem Gewicht auf den Untergrund und bewegten sich darauf als Gletscher die Berge hinunter, durch die Täler, über die Ebenen und sogar bis in die angrenzenden Meere hinein. Auf ihrer langsamen Reise begruben sie alles unter sich, was ihnen im Weg stand, und schoben sehr viel Geröll vor sich her.

Auch unser Stein aus dem Bachbett wurde von einem Gletscher erfasst und mitgerissen.

Irgendwann einmal kamen die Gletscher zum Stehen, da die Erde sich in Äquatornähe wieder etwas erwärmt hatte. Die Meere und die Kontinente nahmen nach dem Abtauen der Eismassen ungefähr ihre heutige Form an. Viele der von den wandernden Gletschern vor sich hergeschobenen Steine wurden an den

Rändern der Meere abgelagert.
Dort wurden sie von den Wellen lange Zeit
hin und her gespült, also erneut geformt
und geschliffen, bis sie ihre jetzige Form
angenommen hatten.



Gegenwart

Eines Tages, nach unvorstellbar langer Zeit, machte ein kleiner Junge mit seinen Eltern Urlaub am Meer. Er spielte dort im Spülsaum und sammelte Muscheln, die er in einen Eimer legte. Dabei fiel ihm ein Stein auf, der von den Wellen bewegt wurde. Er war fast rund und über und über mit farbigen Einschlüssen bedeckt. Dieser Stein übte auf den kleinen Jungen eine besondere Faszination aus, so dass er ihn ebenfalls aufhob und in seinen Eimer legte.

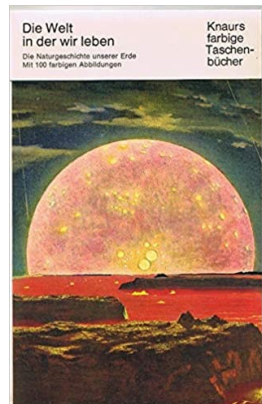
Sollte es sich dabei vielleicht um den Stein aus dem Gebirgsbach handeln?

Wer weiß?

Schatzsuche macht süchtig!

Literatur:

Lincoln Barnett: Die Welt in der wir leben.
Die Naturgeschichte unserer Erde mit 100 farbigen
Abbildungen,
Droemer-Knauer-Verlag, 1969



Das alte Haus am Steintor

Erster Besuch

Gegenwart

Das alte Haus am Steintor lebt.
Jetzt könnt ihr sagen: Ein Haus lebt nicht!
Es besteht aus Steinen, Holz und anderen
Materialien, die aber allesamt leblos sind!
Da muss ich euch vehement
widersprechen. Das alte Haus am Steintor
lebt wirklich. Ich habe es selbst mehrmals
erlebt. Es steht zwar schon sehr lange
leer, und es interessiert sich anscheinend
niemand mehr dafür. Auch sind die
Fensterscheiben so blind wie ein alter
Maulwurf, und die Fensterläden hängen
schief. Einige Hausecken und die Wände
fangen ebenfalls schon an zu bröckeln.
Es ist eben ein sehr altes Haus.



Das Dach ist etwas windschief, und es mag hier und da reinregnen, aber trotzdem lebt das Haus.

Ich möchte noch weitergehen und sagen:
Das Haus hat sogar eine Seele.

Ja, ihr habt richtig gehört - eine Seele!
Jeder ehemalige Bewohner dieses Hauses
hat anscheinend etwas von sich
zurückgelassen, als er das Haus verließ,
auf welche Art und Weise auch immer.

Aber ich sehe schon, ich muss euch einmal mit hineinnehmen. Ihr müsst es am eigenen Leib erleben, das Haus, dann werdet ihr mir vielleicht glauben.

Aber ihr sollt gewarnt sein, was dort geschieht, ist manchmal nicht so einfach zu verstehen. Und mancher von euch wird das alte Haus am Steintor nach seinem ersten Besuch nie wieder betreten und sogar einen großen Bogen darum machen. Vielleicht wird euch das Haus aber auch dermaßen in seinen Bann ziehen, dass ihr nie wieder davon lassen könnt.

Kommt also einmal mit - wenn ihr euch traut!

Der Steintorweg beginnt oder endet am Steintor, je nachdem aus welcher Richtung man kommt. Das Steintor ist ein altes Stadttor, durch welches man auf den Marktplatz der kleinen Stadt gelangt, den sogenannten Steintorplatz.

Er ist über und über mit Kopfsteinen gepflastert und hat sich seit dem Mittelalter kaum verändert. In der Mitte des Platzes befindet sich ein großer Ziehbrunnen, der vor vielen Jahren dazu diente, Wasser aus der Tiefe zu schöpfen und die Bewohner mit Trinkwasser zu versorgen. Heute ist er aus Sicherheitsgründen mit einem stabilen Gitter abgedeckt. Er ist aus groben Steinquadern erbaut worden und besitzt ein mit Schindeln bedecktes Spitzdach. Außerhalb des Marktplatzes, rechtsseitig, gleich hinter dem kleinen Rest einer Stadtmauer steht das alte Haus am Steintor. Wenn man das marode Holztor, das nur noch so eben an einer Angel hängt, hinter sich lässt, führen große Steinplatten zur Haustür. Jedoch ist





diese kaum auszumachen,
da sie hinter hohen,
wuchernden
Holundersträuchern
versteckt liegt.

Zur Rückseite des
Hauses gelangt man nur, wenn man sich
links neben dem Anbau durch die Büsche
schlägt. Die rechte Seite ist an die
Stadtmauer angelehnt, dort befinden sich
keine Fenster. Es sieht fast so aus,
als ob die Stadtmauer und das Haus sich
aus Altersgründen gegenseitig stützen
würden. Hinter dem Haus steigt ein mit
wilden Sträuchern bedeckter Hügel steil
an, dessen Kuppe von hier aus nicht
auszumachen ist.

Die alte, schwere Haustür aus Holz lässt
sich schwer bewegen und quietscht
erbärmlich, als ich mich dagegen lehne.
Ich öffne sie nur so weit, dass ich gerade

hindurch passe. Mehr Lärm als nötig möchte ich nicht machen, ich weiß auch nicht warum. Ich quetsche mich also seitwärts hindurch und stehe sofort im Dunklen. Das Tageslicht hinter mir scheint sich nicht hineinzutrauen. Auch die beiden kleinen Fenster, die sich doch links und rechts der Tür befinden, lassen so gut wie kein Licht durch.

Unsicher mache ich einen Schritt in den Raum hinein. Sofort knarren die alten Bretter unter meinen Füßen und ich bleibe abrupt stehen. Nach einer gefühlten Ewigkeit haben sich meine Augen etwas an die Finsternis gewöhnt und ich nehme erste Gegenstände wahr.

Erst jetzt bemerke ich, dass ich mit offenem Mund atme und meine Atmung schnell und flach geht. Ich habe doch nicht etwa Angst? Nein, das dürft ihr nicht glauben, ich bin nur vorsichtig und möchte auf jedes ungewohnte Geräusch reagieren können. Flucht oder Angriff,

wie auch immer!

An der rechten Wand erkenne ich jetzt im Halbdunkel eine hölzerne Anrichte, auf der anscheinend noch allerlei Krimskrams zurückgelassen worden ist.

Das werde ich später bestimmt noch einmal näher unter die Lupe nehmen.

Nun interessiere ich mich zuerst einmal um die offene stehende Tür gegenüber, die in einen weiteren Raum führt.

Das Zimmer, in dem ich mich befinde, ist bis auf einen alten Tisch und zwei Stühle leer. Auf Zehenspitzen überquere ich ein paar weitere, knarrende Fußbodenbretter, bis ich zu der Tür gelange. Beim Betreten des Raumes schlägt mir ein eigenartiger Geruch entgegen, es riecht schwer und würzig nach Gummi und Leder. Der Raum ist durch größere Fenster besser ausgeleuchtet, obwohl auch diese total blind sind, aber ich kann in der Ecke trotzdem einen kleinen Tisch mit einem

Hocker davor erkennen, wie ihn
Schuhmacher früher benutzten.
Und richtig, ich kann mich erinnern,
dass in diesem Haus sehr lange mehrere
Generationen von Schuhmacher gelebt
und gearbeitet haben.
Plötzlich gibt es einen lauten Knall.
Ich erschrecke dermaßen, dass ich im Nu
kehrtmache, durch den ersten, dunkleren
Raum renne und durch den Spalt in der
Haustür nach draußen stürze.
Schwer atmend bleibe ich am Törchen
zum Steintorweg stehen und drehe mich
um. Mir ist jedoch kein Monster gefolgt,
und das Dach ist auch nicht eingestürzt.
jetzt könnt ihr euch in etwa vorstellen,
als ich vorhin meinte: Das Haus lebt!
Na ja, für heute habe ich erst einmal
genug erlebt, mein Bedarf an
Herzklabastern war für's Erste gedeckt.

Vergangenheit

Schuhmachermeister Josef fuhr herum. Der Schusteramboss, auf dem er immer die kaputten Schuhe umgekehrt aufzog, lag neben ihm auf dem Fußboden.



„Bin ich da jetzt aus Versehen drangestoßen?“, dachte er halblaut. Oder, ... „Hedwig“, rief er seine Frau, die in der Küche fuhrwerkte, „hast du etwa einen Topf fallen lassen? Es hat einen lauten Knall gegeben!“

„Ich? Nein!“ Die Frau des Schuhmachers, Hedwig, stand in der Tür zur Werkstatt und schaute ihren Mann skeptisch an.

„Seitdem die Jungen aus dem Haus sind,

hörst du sie schon kommen, was?“,
fragte sie, drehte sich um und ging wieder
ihrer Hausarbeit nach.

„Hörst du sie schon kommen“, grummelte
Josef vor sich hin, „als ob ich schon alt
und senil bin.“

Nun gut, seitdem die drei Jungen aus dem
Haus waren, war es hier wirklich sehr
ruhig, und man konnte schon mal auf
komische Gedanken kommen.

Alle drei hatten sich vor einiger Zeit ihr
Bündel geschnürt und auf den Weg
gemacht, jeder in eine andere
Himmelsrichtung. Das war auch in ihrem
Handwerk so Sitte. Um zuerst Geselle
und später Meister zu
werden, musste man
hinaus in die Welt
ziehen und bei einem
fremden Meister in die
Lehre gehen. Man bekam für seine Arbeit
Kost und Logis. Manchmal fielen auch



schon mal ein paar Schillinge ab.
Nach ein paar Wochen bekam man seine Arbeit auf einem Zettel bescheinigt und zog dann weiter zum nächsten Meister. Es war also wirklich manchmal etwas zu ruhig im Haus! Was liebte es Meister Josef, wenn seine drei Schlingel hinter dem Haus den Hügel hinauf und hinab tollten und sich gegenseitig jagten. Natürlich ging es hin und wieder etwas robust zu und ein paar kleine Wunden mussten versorgt werden, aber na ja, die Jugend! Wehmütig seufzte Josef und schaute zum Fenster hinaus.



Meister Josef nahm den Schuhmacherhammer wieder zur Hand, den er abgelegt hatte, um ein neues, zurechtgeschnittenes Stück Oberleder näher in Augenschein zu nehmen. Dann steckte er sich ein paar Stifte zwischen die Lippen und trieb sie einzeln mit dem Hammer durch das Schuhleder in den



Leisten. Das wiederholte er so oft, bis das Oberleder einen festen Sitz am Leisten hatte. Überstehende Stellen glückte er mit ein paar Schnitten des Messers an und glättete sie mit dem Sandpapier.

„Geschafft!“ Meister Jupp, wie ihn seine Freunde oft nannten, stand von seinem

kleinen Schemel auf und streckte den Rücken durch.

„Ich mache kurz Pause!“, rief er seiner Frau zu und verließ die Werkstatt durch die Werkstattdür nach draußen.

Er brauchte nur um die Ecke zu biegen, um zu seiner geliebten Bank zu kommen.

Dort ließ er sich nieder, streckte behaglich die Beine aus und griff in die Brusttasche. Sein Pfeifchen und ein wenig Tabak hatte er immer dabei.

Genüsslich und mit viel Vorfreude nahm er eine gehörige Prise Tabak zwischen Daumen und Zeigefinger und stopfte sie in den Pfeifenkopf. Mit dem Daumen drückte er etwas nach, nur nicht zu fest, riss dann ein Streichholz an und ließ die ersten Rauchkringel in die Luft steigen.

Es war still an diesem herrlichen Wochentag. Nur ein leichtes Lüftchen ließ die Blätter an der nahen Espe erzittern. Die Vögel zwitscherten, und die Bienen summten in den Holunderbüschen

und gingen ihrem emsigen Treiben nach.
Schuhmachermeister Josef war mit
seinem Leben im Einklang.



Vergangenheit

Ein plötzliches, lautes und erschrecktes Wiehern von Pferden und das Rattern von eisenbeschlagenen Reifen unterbrach die Tagträume des Schusters und ließen ihn jäh aufspringen. Er lief zum Törchen am Steintorweg, und was er dort sah, ließ das Blut in seinen Adern gefrieren.

Ein Pferdegespann mit zwei Pferden und einem hölzernen Leiterwagen,



vollbeladen mit riesigen Kürbissen und allerlei anderem Zeugs, kam den etwas abschüssigen Steintorweg heruntergerast.

Kurz vor dem Haus des Schusters schaffte es der Kutscher gerade noch, seine Tiere in das offene Stadttor zu dirigieren. Dabei machte der Leiterwagen zwar einen gefährlichen Schlenker, schrammte an der Innenwand des Tores vorbei und polterte ein Stück weit über das Kopfsteinpflaster des Platzes.

Kurz vor dem steinernen Brunnen bekam der Kutscher unter lauten Flüchen seine Pferde zum Stehen. Dampf stieg aus ihren weit geöffneten Nüstern hervor, und sie trippelten nervös auf der Stelle. Jeder, der sich auf dem Platz befand, war sofort zur Stelle, um dem Kutscher zu helfen. Auch Meister Josef hielt eines der Pferde im Zaum. Dabei erkannte er, dass ein breiter Riemen des Zügels gerissen war.

„He, Kutscher“, rief er, „du musst dein Zeug besser in Schuss halten! Ein Lederriemen deines Zügels ist gerissen und schlägt dem armen Tier

immer in die Flanke. Kein Wunder,
dass es durchgegangen ist!"

Der Kutscher kam näher heran
und begutachtete das Malheur.

„Ha, Schuster, bleib bei deinen Leisten“,
meinte er abschätzig. „Das sieht doch ein
Blinder mit ´nem Krückstock, dass der
Riemen erst jetzt gerissen ist, als ich den
blöden Weg dort hinten hinabgefahren
bin. Aber, da du schon mal da bist.
Ich spanne die Pferde aus, und du kannst
den Riemen dann für mich reparieren!“

Gesagt, getan! Josef nahm den Riemen mit
zu seiner Werkstatt. Dort angekommen
wurde er schon von seiner Frau erwartet,
die die Hände über dem Kopf
zusammenschlug.

„Ach du meine Güte“, jammerte Hedwig,
„das hätte aber auch schiefgehen können.
Josef, wenn dir etwas passiert wäre!“

„Ist aber nicht“, gab Josef zurück,
„nun beruhig dich mal wieder!“

In der Werkstatt schnitt er zwei Stücke Leder zurecht, die er von beiden Seiten auf den zerrissenen Teil des Zügels klebte und zusätzlich nähte. Es war, bei der Dicke des Leders, ein ganz schönes Stück Arbeit. Anschließend begab er sich wieder zum Steintorplatz, um dem Kutscher sein Eigentum zurückzubringen und, natürlich, in Rechnung zu stellen. Der Kutscher hatte in der Zwischenzeit sein Gespann mitsamt den Pferden an eine Längsseite des Platzes gebracht. Die Pferde standen auf Stroh, waren mit Heu versorgt und vorsorglich an starken Eisenringen an der Stadtmauer angebunden. Der Kutscher war emsig damit beschäftigt, seine Kürbisse an den Mann, beziehungsweise an die Frau zu bringen, für einen ordentlichen Batzen Geld natürlich.

„Hallo, Kutscher“, rief Josef schon von weitem, „dein Zügel ist fertig! Ich musste mich von einem schönen Stück Leder trennen, und das wird dich eine schöne Stange Geld kosten.“

„Nun mach mal halblang!“, entgegnete der Kutscher. „Das bisschen Leder ist für dich doch nur Abfall. Deine Arbeit will ich dir wohl bezahlen.“

„Nichts da, nichts da!“
Schuhmachermeister Josef war jetzt nahe herangekommen und ergriff den Unterarm des Kutschers.

„Material ist heutzutage Mangelware, und so dicke habe ich es auch nicht, dass ich dir was schenken könnte!“

Der Kutscher hielt seine offene Hand dem Schuster entgegen und sagte:
„Such dir den dicksten Kürbis aus und dann lass gut sein. Schlag ein!“

„Kommt gar nicht in Frage“, erwiderte Josef, „einen Kürbis kann man zwar essen, aber er reicht auch nicht für ewig. Meine Frau braucht Bares zum Einkaufen, und ich muss neues Leder besorgen. Leg auf den Kürbis noch ein paar Schillinge drauf, dann schlage ich ein.“

Missmutig zog der Kutscher seinen Geldbeutel aus dem Hosenbund und zählte daraus noch zweieinhalb Pfennige in die Hand des Schusters. Anscheinend waren nun beide zufrieden, denn sie schlugen sich drei Mal in die offenen Hände. Damit war der Handel besiegelt.



Die Unruhe hatte sich gelegt. Josef war mit dem dicksten Kürbis und etwas Geld in der Tasche wieder

zu Hause angekommen, hatte sich auf seine Bank gesetzt und wollte jetzt endlich sein Pfeifchen rauchen.

„Josef, hast du mir außer dem Kaventsmann von Kürbis nicht noch etwas mitgebracht?“

Hedwig stand in der Haustür, hatte beide Fäuste in die Seiten gestemmt und schaute ihren Mann von oben her fragend an.

„Ach, natürlich“, antwortete Josef, „der Kutscher hat mich noch mit einem Pfennig entlohnt, hier, siehst du!“

Er kramte in seiner tiefen Tasche und beförderte einen Pfennig zutage.

„Und was klimpert da noch so in deiner Tasche herum?“, fragte Hedwig.

„Komm, rück schon raus damit! Es kommt doch unseren Ersparnissen

zugute. Denk an die Reparatur des Daches!"

Damit hatte seine Frau recht, und Josef gab ihr, zwar etwas schuldbewusst, auch die restlichen eineinhalb Pfennige. Hedwig steckte das Geld sofort in den Sparstrumpf, den sie unter der Matratze ihres Bettes im ersten Stock ihres Hauses aufbewahrte. Dort sollte es sicher sein!

Gegenwart

Als ich das nächste Mal dem alten Haus am Steintor einen Besuch abstatte, weiß ich schon, was mich erwartet: Eine knarrende Tür, ein total finsternes Zimmer und dahinter einen Raum, der nach Gummi und Leder riecht, anscheinend eine Schuhmacherwerkstatt.

Seid ihr auch dieses Mal wieder mit dabei? Ich würde mich freuen. Was den lauten Knall beim letzten Mal verursacht hatte, konnte ich nicht herausfinden, na egal.

Ich bin schnell drin, durchquere sofort den ersten Raum und begeben mich in die Werkstatt.

Der mir schon bekannte Geruch nach Gummi und Leder steigt mir wieder in die Nase. Er scheint noch in allen Fugen der

Wände und in allen Ritzen des alten Holzfußbodens überdauert zu haben. Mit etwas Mühe bekomme ich die Tür, die in den Hinterhof führt, aufgesperrt. Das Licht dringt sofort bis in die hintersten Ecken, und der Luftzug wirbelt eine Menge Staub auf, der mir in der Nase kitzelt. Ich muss mehrmals niesen und höre erneut, wie bei meinem letzten Besuch, ein lautes Poltern. Ich erstarre sofort in meiner Bewegung und horche angestrengt in alle Richtungen. Dieses Mal scheint das Geräusch von irgendwo oben zu kommen. Dort habe ich mich noch nicht umgesehen. Wollen wir gemeinsam die Stiege im ersten Zimmer hochsteigen und nachsehen, woher das Geräusch stammt? Ich muss zugeben, so ganz wohl ist mir bei dem Gedanken nicht! Aber dennoch!



Vergangenheit

Schuhmachermeister Josef hielt in seiner Arbeit inne, setzte sich aufrecht hin und horchte angespannt. Da war es wieder, dieses Geräusch, dieses Mal am helllichten Tag. Bisher sind seine Frau Hedwig und er davon immer nachts aufgeschreckt und hatten es ein wenig mit der Angst zu tun bekommen. Sollten etwa Einbrecher ihr Unwesen in ihrem Haus treiben? Der Sache musste unbedingt auf den Grund gegangen werden! Hedwig war auf dem Markt unterwegs, um Nahrungsmittel einzukaufen, sie war nicht im Haus. Aber gleich nach ihrer Rückkehr würde er mit ihr besprechen, wie sie weiter vorgehen sollten.

Nach ihrer Rückkehr vom Markt hatte Hedwig ihre Einkäufe auf dem Küchentisch ausgebreitet, um sie in die Vorratsschränke zu sortieren. Einige verderbliche Ware war für den

Erdkeller gedacht, der sich unter einer verdeckten Luke in der Küche befand. In regelmäßigen Abständen kam der Eisverkäufer, der große, gefrorene Eisblöcke an die Leute verkaufte, die, in Tücher gewickelt und in Behälter gepackt, ebenfalls in den Erdkeller kamen. Dadurch hielten sich verderbliche Lebensmittel länger frisch.

Jetzt kam Schuster Josef in die Küche und setzte sich mit trüber Miene auf einen Stuhl.

„Was ist dir denn über die Leber gelaufen?“, wollte Hedwig wissen.
„Habe ich zu viel Geld ausgegeben?“

„Nein, nein“, beschwichtigte Josef seine Frau, „es ist nur so, dass ich dieses komische Poltern auf dem Dachboden jetzt schon tagsüber gehört habe. Wenn es sich dabei um Einbrecher handelt, dann werden die immer dreister.“

Hedwig schlug die Hände vor den Mund.
„Wenn das so ist, dann müssen wir
unbedingt etwas unternehmen. Ich halte
das keinen Tag länger aus!“

„Genau, das ist auch meine Meinung!“,
sagte Josef. „Ich gehe sofort zum
Wachtmeister, der ist schließlich für die
Sicherheit seiner Bürger zuständig!“

Gegenwart

Letztendlich traue ich mich doch nicht auf den Dachboden, um nachzusehen, wer oder was dort oben sein Unwesen treibt.

Auch nicht, wenn ihr mich begleiten würdet. Es steht in letzter Zeit so viel Schlechtes in der Zeitung!

Aber ich habe die Idee!

Man müsste dort oben eine Überwachungskamera mit Bewegungsmelder installieren, die sofort bei Kontakt mit dem Einbrecher einen stummen Alarm bei der Polizei auslöst.

Das wäre genau das Richtige. Ich werde bei der nächsten Gelegenheit mal mit meinem Freund darüber sprechen, der kennt sich gut mit Technik aus.

Vergangenheit

Als Schuhmachermeister Josef bei der Wachstube im Ort an die Tür klopfte und nach einem lauten „Herein!“ das Zimmer betrat, saß der Wachtmeister gemütlich hinter seinem Schreibtisch, hatte sich seiner schweren Stiefel entledigt und die Füße auf die Schreibunterlage gelegt. Dabei hatte er sich einen Apfel mit dem Taschenmesser in vier Stücke zerteilt und kaute genüsslich auf einem Viertel herum. Er machte einen äußerst friedlichen Eindruck, als könnte in seinem Dienstbereich nichts Unrechtes geschehen. Da wollte Josef ihn aber eines Besseren belehren.

„Wachtmeister!“, polterte er sofort los.
„Ich habe etwas zu melden, das muss ...!“

„Momentchen mal!“, unterbrach ihn der Wachtmeister und hob die Hand, in der er das Messer hielt.

Schuster Josef musste schlucken, so bedrohlich sah die Situation aus.

Der Wachtmeister fuhr jedoch fort:
„Immer langsam mit den jungen Pferden! Zuerst einmal wünscht man sich einen guten Tag - und dann kann man weitersehen! Was gibt es, Schuster?“

„Ja, eh, Tach auch“, stammelte Josef etwas schuldbewusst. Und dann berichtete er dem Ordnungshüter in allen Einzelheiten die nächtlichen und jetzt auch schon täglichen Ereignisse in ihrem Hause, besser auf dem Dachboden.

Ohne den Schuster zu unterbrechen, hörte der Wachtmeister kauend zu, nickte hin und wieder mit dem Kopf, um zu zeigen, dass er ganz bei der Sache war und nahm dann erst seine

bestrumpften Füße von seinem Schreibtisch. Er beugte sich vor und sah Josef direkt in die Augen.

„Vernünftig, vernünftig!“, begann er nach einer gefühlten Ewigkeit. „Ich meine, nicht jeder Bürger ist zum Detektiv geboren. Und da ist es nur richtig, dass du dich an mich wendest, die dafür prädestinierte Instanz.“

„Die ... was?“, wollte Josef wissen.

„Na, ja, ist ja auch egal“, fuhr der Wachtmeister fort. „Auf jeden Fall bist du bei mir an der richtigen Adresse, und wir werden das Kind schon schaukeln!“

Schuster Josef schaute den Wachtmeister etwas perplex an und fragte:

„Meinst du, dass es sich dabei um ein Kind handelt? Wieso ...?“

Der Wachtmeister legte den Kopf schief und lehnte sich noch weiter vor, soweit das mit seinem Bauch überhaupt möglich war.

„Kind! Hast du etwa schon eine konkrete Vermutung, und wir können den Fall schnell abschließen?“, wollte er von Josef wissen.

Dieser war jetzt vollkommen durcheinander. Der Umgang mit der Obrigkeit war für einen einfachen Bürger eben nicht immer einfach!

„Jetzt ist aber mal Schluss!“, polterte er abermals los. „Ich will, dass der Sache nachgegangen wird. Und zwar möglichst bald! Meine Frau und ich können keine Nacht mehr durchschlafen. Wir sind schon total mit den Nerven am Boden.“

„Wenn das so ist, dann schreiten wir sofort zur Tat.“

Endlich kam der Wachtmeister zur Sache.

„Heute Abend, bevor es dunkel wird, postieren wir den Hilfs-Wachtmeister bei euch auf dem Dachboden. Er wird dort über Nacht Wache halten und uns morgen früh Bericht erstatten, worum es sich bei der Geschichte handelt. Sollte er den Einbrecher direkt auf frischer Tat ertappen und festnehmen, umso besser. Was hältst du davon, Schuster?“

Mit einem seufzenden „Ja“ gab Josef seine Zustimmung. Beide Seiten waren zufrieden und verabredeten sich für den heutigen Abend um zwanzig Uhr. Der Hilfs-Wachtmeister sollte mit von der Partie sein.

Vergangenheit

Die Uhr auf dem Glockenturm schlug acht Mal. Schuhmachermeister Josef und seine Frau Hedwig saßen auf ihrer Bank vor dem Haus und hielt das Stadttor im Auge.

„Die könnten aber auch pünktlich sein!“, wollte Hedwig gerade sagen, da kamen die beiden Wachleute schon um die Ecke. Der Wachtmeister als Respektsperson hatte seine volle Uniform an und einen Säbel dabei.

„Für den Fall der Fälle“, meinte er und machte dabei einen kämpferischen Eindruck.

Der Hilfs-Wachtmeister war ein kleiner, dicklicher Mann, der zwei Decken mit sich herumschleppte.

„Für den Fall der Fälle!“, öffte er seinen Vorgesetzten nach und erntete dafür einen strengen Blick.

Als sich alle begrüßt hatten, meinte der Wachtmeister: „So, liebe Leute, der Hilfs-Wachtmeister ist in den Fall eingeweiht. Er hat seine Ausrüstung dabei, zwei Decken, für den Fall, dass es kalt werden sollte, und ein Horn, falls er Alarm schlagen muss.“

Der Hilfs-Wachtmeister nickte dienstbeflissen und ging dann mit dem Schuster und seiner Frau ins Haus, während der Wachtmeister sich zurück zur Wache begab. Er würde heute Nachtdienst schieben.

Die Nacht brach an. Die Dunkelheit kroch in alle Winkel des kleinen Ortes, so dass selbst die vom Nachtwächter entzündeten Laternen nicht viel ausrichten konnten. Rechtschaffene Leute, so auch der

Schumacher Josef und seine Frau Hedwig begaben sich zur Ruhe. Der Hilfs-Wachtmeister machte es sich in einer Ecke des Dachbodens so gut es ging mit seinen Decken gemütlich, und der Wachtmeister legte in seiner Wachstube die Füße auf den Schreibtisch.

„Liebe Leute lasst euch sagen, die Uhr hat gerade Elf geschlagen!“

Der Ruf des Nachtwächters drang soeben noch in das Schlafzimmer der Schusterleute, als Josef schon anfang zu schnarchen. Auch das Kinn des Hilfs-Wachtmeisters auf dem Dachboden sackte nach vorne auf dessen Brust, und ein feiner Speichelfaden berührte einen Zipfel seiner Decke, als er in einen unruhigen Schlaf fiel.

Die erste Hälfte der Nacht verlief ruhig und ohne Zwischenfälle. Von Zeit zu Zeit verschluckte sich der Hilfs-Wachtmeister

an seiner eigenen Spucke, schreckte von seinem eigenen Schnaufen auf und schlief dann aber sofort wieder ein.

Plötzlich riss ein lautes Poltern den Schuhmacher Josef und seine Frau jäh aus ihrem Schlaf. Als auch noch über ihnen, auf dem Dachboden, das Signalhorn erschallte und der Hilfs-Wachtmeister mit seiner Decke im Schlepptau die kurze Bodenleiter heruntertorkelte, waren beide vollkommen wach.

„Da, d ...da war was!“, stammelte der Wachtmeister und torkelte auf Josef zu. „Als ich ein Zündholz angerissen habe, habe ich in zwei furchterregende, große Augen geblickt, die mich anstarrten. Ich habe mich dennoch mutig auf ihn gestürzt und ihn erwischt, hier!“

Dabei hielt er eine Hand in die Höhe gereckt, in der etwas Wolliges hin und herschwang. Er drückte seine Beute dem

Schuhmacher vor die Brust und schaute diesen siegessicher an.

„Na, da kann mein Chef wohl nicht mit mir meckern. Ich habe ihn erwischt, jedenfalls ein wichtiges Beweisstück“, redete er wie ein Wasserfall in einem fort. „Das wird diesen schwierigen Fall lösen!“

Josef machte einen Schritt zurück, zeigte seiner Frau das vermeintliche Beweisstück und meinte:

„Na, Hedwig, was sagst du dazu? Ist das wohl der Bart von einem Räuberhauptmann oder die Perücke von unserem Stadtschreiber?“

Auch Hedwig hatte ihren ersten Schreck überwunden und musste schmunzeln.

„Ich glaube eher“, sagte sie, „dass der gute Hilfswachtmeister da ein kleines Tierchen zerrupft hat.“

In der Zwischenzeit war auch der Wachtmeister von dem Signalhorn alarmiert worden und aus der Wachstube herbeigeeilt. Nun stand er im Schlafzimmer der Schuhmacherleute und starrte mit offenem Mund auf die Szene vor sich.

„Das passt gut, Wachtmeister. Wir brauchen unbedingt deine fachmännische Meinung, um was für ein Beweisstück es sich hier handelt.“

Josef hielt dem Wachtmeister das Bündel entgegen - und beide mussten Lachen. Auch Hedwig stimmte mit ein, als Josef sagte:

„Deine vermeintliche Beute, lieber Hilfs-Wachtmeister, ist der Schwanz eines nachtaktiven Siebenschläfers, der in Gefahr seinen Schwanz abwerfen und sich



somit befreien kann. Herzlichen Glückwunsch!"

Als der Hilfs-Wachtmeister ganz zerknirscht dreinschaute, meinte Hedwig: „Jetzt sind wir ohnehin schon hellwach. Und weil es sich bei dieser Tat nur um einen harmlosen, tierischen Einbrecher gehandelt hat, schlage ich vor, dass wir uns alle in der Küche bei einer heißen Tasse Kaffee zusammensetzen.“

Das war nun mal ein Vorschlag, dem alle Anwesenden gerne nachkamen.

Als die Kaffeetassen in ihren Händen dampften, fragte Josef den Wachtmeister:

„Wie bist du eigentlich in unser Haus gekommen? Ich hatte gestern Abend doch alle Türen vorsorglich abgesperrt!“

Der Wachtmeister nahm noch einen kräftigen Schluck aus seiner Tasse, strich dann mit einer Hand seinen Bart

zurecht und meinte geheimnisvoll:
„Tscha, mein lieber Schuhmacher,
da haben wir von den Ordnungskräften so
unsere Möglichkeiten. Aber keine Angst,
alles, was zu Bruch gegangen ist,
wird wieder gerichtet. Die Hauptsache ist
doch, dass sich alles zum Besten gewendet
hat.“

Alle pflichteten ihm bei.
Und durch die Fenster sah man, wie die
ersten Sonnenstrahlen des neuen Tages
die Spitzen des Stadtttores in ein helles
Orange tauchten.



Gegenwart

Der Dachboden hat es mir angetan. Ich bin heute sofort wieder die Treppe und die Leiter hochgestiegen, um mich dort oben umzusehen. Der Ausblick über die Stadtmauer ist wie immer atemberaubend. Je nachdem, durch welchen Spalt zwischen den Dachschindeln ich schaue, sehe ich den ganzen Marktplatz, den Hügel hinter dem Haus oder die Straße vor dem Haus, die aus dem Ort hinausführt.

Plötzlich höre ich ein leises Rascheln und jetzt flappende Geräusche. Ich bin etwas verwirrt. Ich meine, schon jeden Winkel des alten Dachbodens zu kennen. Vorsichtig bewege ich mich in die Richtung, aus der das Geräusch kommt.

Dann halte ich inne, denn hinter einem schmalen Steinsims hinter einem Dachbalken sehe ich eine Bewegung. Und richtig, ich mache einen Schritt nach links und entdecke im Halbdunkel ein Nest. Darin bewegen sich unbeholfen zwei Vogeljunge und flattern schon zaghaft mit den Flügeln.

Um welche Art von Vögeln es sich wohl handeln mag? Ich will jedoch nicht näher stören. Sollen sie sich doch erst einmal richtig entwickeln! Ich kann ja später noch einmal wiederkommen und nach ihnen schauen.

Als ich mich gerade umdrehe, um die Leiter hinabzusteigen, kommt plötzlich Unruhe auf. Ein forderndes "Ti - ti - ti" kommt von außerhalb des Hauses, und die Jungen stapfen unruhig im Nest umher. Futter ist im Anmarsch!

Vergangenheit

"Hörst du, Hedwig, ein Altvogel kehrt mit Futter zurück, er hat sich angemeldet. Die jungen Falken auf unserem Dachboden sind ganz unruhig. Sie sitzen noch immer in dem alten Nest, in dem vorher der Steinkauz gebrütet hat. Es dauert nicht mehr lange, dann sind sie flügge und verlassen uns."

Josef stand an der Treppe und forderte seine Frau auf, mit ihm auf den Dachboden zu steigen und nach den jungen Falken zu sehen.

Hedwig hielt ihn jedoch zurück und sagte:
" Nun lass sie erst einmal in Ruhe heranwachsen! Meinst du etwa, ich weiß nicht, wie oft du hinaufsteigst, um sie zu beobachten? Du bringst die Altvögel noch so weit, dass sie sich gestört fühlen und ihre Jungen im Stich lassen. Dann gehen

die ein. Das willst du du doch bestimmt nicht!"

"Nein, nein, ganz bestimmt nicht",
stammelte Josef. "Aber die sind so
possierlich!"

Das konnte Hedwig nur bestätigen und
meinte: "Da hast du Recht. Da fällt mir
übrigens etwas ein. In ein paar Tagen
kommen die Schausteller in den Ort. Da
ist bestimmt auch ein Falkner dabei."

"Das wäre toll. Das lassen wir uns aber
nicht entgehen!" Josef war ganz aus dem
Häuschen.

Ein paar Tage später, Josef saß gerade
auf der Bank vor seinem Haus und rauchte
seine Pfeife, da war aus der Ferne ein
lautes "Hallo" und "Hurra" zu hören.

"Hedwig, Hedwig!", rief Josef aufgeregt.
"Die Fahrenden kommen!"

Und richtig, Auch Hedwig war aus dem Haus gekommen und hörte den Lärm. Beide gingen zum Zaun und schauten die Straße hoch. Schon waren die ersten Fuhrwerke zu sehen. Vorneweg zogen zwei schwere Ochsen einen Karren über das holprige Kopfsteinpflaster der Straße. Dahinter trippelte unruhig zwei Pferde vor einem geschlossenen Wagen. Sie mussten immer wieder im Zaum gehalten werden. Viele Leute gingen auch zu Fuß und hatten Tragegestelle auf dem Rücken, an denen Töpfe und Pfannen hingen. Einige waren bunt verkleidet und machten Späße mit den immer mehr werdenden Zuschauern. Ein kleines Mädchen schlug die ganze Zeit Räder. Dahinter kam ein Leiterwagen, von zwei starken Ochsen gezogen, auf dem ein Gitterkäfig gespannt war, in dem ein großer, schwarzer Bär saß.

Unruhig beäugte er die Menge. In dem Moment, als der Wagen vor dem Haus des Schuhmachers ankam, richtete sich der Bär zu seiner vollen Größe auf und ließ ein tiefes, grollend Knurren hören.

Hedwig wich ein Stück zurück und rief erschrocken: "Ach du meine Güte! Was ist das für eine Bestie!"

Josef stand noch vorne am Törchen und zeigte auf den nächsten Wagen: "Schau, da vorne kommt der Falkner!"

Der Falkner ging neben seinem Wagen her, der von einem Pferd gezogen wurde und mit mehreren Vogelkäfigen beladen war, und hielt auf seinem ausgestreckten Arm einen stolzen Falken an einer Lederschnur fest. Als er bei Josef vorbeikam, hätte dieser das Tier fast streicheln können. So nah war er noch keinem Vogel dieser Art gekommen. Das war ein herrliches Gefühl!

"Du musst der Schuhmacher sein, von dem man mir im letzten Ort schon erzählt hat", sprach der Falkner Josef plötzlich an. "Zu dir komme ich später noch einmal vorbei, du könntest mir einige Ledersachen reparieren."

Josef konnte gerade noch mit dem Kopf nicken, da war der Falkner schon weiter.

Die fahrenden Leute quälten sich mit ihren Fuhrwerken durch das enge Stadttor, stießen hin und wieder an den Seiten an, überquerten dann ohne anzuhalten den Marktplatz und fuhren auf der anderen Seite wieder hinaus. Auf dem großen Anger vor dem Ort schlugen sie ihr Lager auf.

Am nächsten Morgen saßen Josef und Hedwig beim Frühstück und besprachen, was alles zu tun war.

Josef war unruhig und fragte:
„Meinst du, dass der Falkner heute schon vorbeikommt und seine Sachen zur Reparatur bringt? Ich bin schon ganz gespannt. So etwas habe ich noch nie gemacht.“

„Das kann ich dir leider auch nicht sagen“, gab Hedwig zur Antwort. „Du wirst das schon schaffen, so wie ich dich kenne. Du freust dich doch immer, wenn knifflige Sachen auf den Tisch kommen.“

Das stimmte tatsächlich. Wenn es etwas zu fummeln gab, dann war Josef erst richtig zufrieden. Alltägliches machte er schon im Schlaf. Für Besonderheiten hatte er viele Spezialwerkzeuge und spezielle Materialien von seinem Vater und von seinem Großvater geerbt. Er dachte gerade an die besonders feinen Nadeln, die er extra in einem Lederetui aufbewahrte. Dazu hatte er noch eine

ganze Rolle von dem gedrillten Faden, in dessen Mitte eine Schweineborste eingearbeitet war. Dieser Faden war



besonders haltbar und bestimmt das Richtige für die Sachen des Falkners.

Hedwig hatte ihr letztes Stück Brot in die Milch getaucht und in den Mund gesteckt. Nachdem sie zu Ende gekaut hatte, sah sie Josef von der Seite an und meinte:

„Du, mir fällt da gerade ein wunderbares Gedicht ein, das genau zu dem heutigen Tag passt. Möchtest du es hören?“

„Ja, gerne, das lenkt mich etwas von meinen Gedanken ab. Schieß los!“, forderte Josef seine Frau auf. Er wusste, dass Hedwig sich dann und wann mit einer

Freundin auf dem Markt trifft und die Beiden sich gegenseitig über Literatur austauschen. Sollten sie doch, das war bestimmt ein schöner Zeitvertreib!



„Also“, begann Hedwig, „der Dichter heißt
`Der von Kürenberg` oder auch
`Der Kürenberger` .
Er lebte um die Mitte des zwölften
Jahrhunderts, also vor etwa einhundert
Jahren und war ein Vertreter des frühen,

donauländischen Minnesangs und
wahrscheinlich ein niederösterreichischer
Ritter aus der Gegend um Linz.
Ich fange einmal an.“

Hedwig stellte sich hinter ihren Stuhl und
begann mit ihrer Darbietung:

„Das Lied vom Falken

Ich zôch mir einen valken mêre danne ein
jâr.

dô ich in gezamete als ich in wolte hân
und ich im sîn gevidere mit golde wol
bewant,

er huop sich ûf vil hôhe und floug in
anderiu lant.

Sît sach ich den valken schône fliegen:
er fuorte an sînem fuoze sîdine riemen,
und was im sîn gevidere alrôt guldîn.
got sende si zesamene die gerne geliep
wellen sîn!“

Übersetzung:

Ich zog mir einen Falken heran, länger als ein Jahr.

*Als ich ihn gezähmt hatte, genau so, wie ich ihn haben wollte,
und um sein Gefieder goldene Bänder gewunden hatte,
hob er sich empor und flog in andere Länder.*

Seither sah ich den Falken herrlich herumfliegen.

*Er trug seidene Riemen an seinem Fuß.
Und sein Gefieder war rundherum golden.
Gott sende die zusammen, die geliebt werden wollen.*

Sie war anschließend gänzlich außer Atem und schaute Josef strahlend an.

„Na, was sagst ...?“

Weiter kam sie nicht. Plötzlich erschallte von der Tür her ein lautes „Bravo, bravissimo!“

Die Tür wurde aufgerissen, und der Falkner betrat die Küche.

„Das war ja mal eine tolle Rezitation! So etwas habe ich schon lange nicht mehr gehört, und ich war überall unterwegs. Selbst an Fürsten- und gar Königshöfen hatte er nicht besser geklungen - Der von Kürenberg! Danke für diesen Kunstgenuss, Gnädigste.“

Das Strahlen in Hedwigs Gesicht konnte heller nicht sein. Sie drehte sich ein paar Mal im Kreis, machte dann einen Knicks und sagte:

„Tretet ein, mein Herr! Was ist ihr Begehr?“

„Oh, oh, oh!“, rief der Falkner erfreut. „Es geht sogar literarisch weiter. Aber ich habe ganz profane Arbeit für ihren Gatten mitgebracht. Wie schon

angekündigt, Schuhmacher Josef, hier sind ein paar lädierte Stücke.

Da ist einmal die kleine Falkenhaube, die aus leichtem, feinem Leder besteht und äußerst sorgsam gearbeitet werden muss.

Das Federspiel hier muss derb und fest sein. Es ist eine Beuteattrappe, in welche die Vögel ihre Krallen schlagen. Und als Letztes habe ich hier zwei Handschuhe, die an den Stulpen ausgerissen sind.

Meinst du, Schuster, dass du das richten kannst?"

„Was denkst du, Falkner?“, antwortete Josef. „Nach Fertigstellung wirst du dich über meine Kunst freuen. Ich bin im Besitz von feinstem Gerät und Material.“

„So sei es! Wann kann ich meine Sachen wieder abholen?“, wollte der Falkner wissen.

Josef schaute sich die Sachen noch einmal an und meinte:

„Komm am frühen Abend wieder vorbei, dann müsste alles fertig sein.“

„Vortrefflich, vortrefflich, Schuster“, freute sich der Falkner. „Ich habe morgen Nachmittag eine Vorstellung auf dem Marktplatz und würde mich freuen, euch unter den Zuschauern begrüßen zu dürfen. Und sie, liebe Frau Hedwig, rezitieren sie weiter so gekonnt ihre Verse!“

Mit diesen Worten verabschiedeten sie sich und nahmen ihr Tagwerk auf.

Josef hatte seinen Teil der Arbeit geleistet. Die Sachen des Falkners waren rechtzeitig und zur vollsten Zufriedenheit fertig geworden, und Josef reichlich dafür entlohnt worden.

Der Nachmittag der Vorführung nahte. Kurz nach Mittag hatte sich schon eine große Menschenmenge auf dem Marktplatz eingefunden.

Schon nach kurzer Zeit rief ein grobschlächtiger Kerl lauthals: „Wann geht es denn endlich los? Ich kann es kaum erwarten!“

In dem Moment betrat der Falkner den Platz und bestieg eine Empore aus Holz. Auf dem rechten, behandschuhten Arm hob er einen großen Steinadler in die Höhe. Der breitete seine riesigen Schwingen aus und blickte stolz auf die Menge hinab. Diese tat mit lauten Oh- und Ah-Rufen ihre Bewunderung kund. Dann warf der Falkner mit einem kurzen Ruck den großen Vogel in die Luft, und dieser flog in einem weiten Bogen über die Köpfe der Menge hinweg, ließ mehrere hohe Rufe

ertönen und landete wieder auf dem Handschuh.

Es folgten weitere Greifvögel und Falkenartige. Es gab einen Habicht, einen Raufußbussard, Rotmilan und einen Sperber. Dann kam noch einmal der Steinadler zum Zuge. Alle zeigten ihre Flugkünste und lösten bei den Zuschauern Begeisterung aus.

Dann hob der Falkner eine Hand in die Höhe, bat um Ruhe und rief laut über den ganzen Marktplatz:
„Schuhmacher Josef, bist du auch unter den Zuschauern?“

Die Menge wurde unruhig, schaute in die Runde und zeigte dann auf Josef. Dieser befand sich auf dem gegenüberliegenden Teil des Platzes und hätte sich am Liebsten in einer Ritze der Stadtmauer

verkrochen. So viel Aufmerksamkeit war er nicht gewohnt.

„Nun, da bist du ja!“, fuhr der Falkner fort. Ich lasse dir jetzt einen Handschuh bringen. Den stülpst du über und streckst den Arm waagrecht aus!“

So kam es, dass schließlich ein herrlicher Falke auf Josef zu schwebte und sich auf dessen Handschuh niederließ. Josef schaute in ein paar wilde, dunkle Augen und spürte die ursprüngliche Kraft der Natur.



Die Menge war begeistert, und Männer warfen ihre Hüte in die Höhe. Einer von ihnen stand im Mittelpunkt dieser imposanten Vorführung und spielte seine Rolle wie einstudiert.

Dann schwang der Falkner auf der anderen Seite des Platzes ein Federspiel

im Kreis. Sofort erhob sich der Falke von Josefs Handschuh in die Lüfte und flog zu seinem Herrn. Dieses Schauspiel wiederholte der Falkner noch zwei Mal, und jedes Mal war der Marktplatz voller Jubelschreie.

Dieser Tag war vollends gelungen. Hedwig und Josef bedankten sich beim Falkner und wünschten ihm alles Gute für die Zukunft. Anschließend ließen sie sich noch von der Menge feiern und begaben sich dann nach Hause, zufrieden mit sich und der Welt.



Gegenwart

Ich glaube ganz bestimmt, dass es sich bei dem Gepolter auf dem Dachboden des alten Hauses am Steintor um Fledermäuse, Eulen oder einen Marder gehandelt hat. Von einem Einbruch in einem freistehenden Haus stand in keiner Zeitung etwas.

Weil also nichts Schlimmes passiert sein kann, zieht mich der Ort weiterhin unwiderstehlich an. Geht es euch nicht ebenso? Wir sollten uns also ganz bald mal wieder aufmachen und dem Haus einen neuerlichen Besuch abstatten!

Am Samstag der darauffolgenden Woche ist es wieder so weit. Ich nehme mir die Zeit, und wenn es euch auch passt,

dann kommt doch mit! Wir haben noch nicht alles erkundet. Es ist Markttag, und die Leute sind zum größten Teil auf dem Markt innerhalb der Stadtmauer beschäftigt. Es ist also möglich, dass wir vollkommen ungestört stöbern können.

Komisch, die Haustür sieht etwas ramponiert aus, lässt sich aber genauso leicht öffnen, wie beim letzten Mal. Ich schlüpfte also durch den Spalt hinein und steige leise und vorsichtig zuerst die Stiege zum Schlafraum und dann die Leiter zum Dachboden hinauf. Oben angekommen befinde ich mich in einem schmalen Raum, da das Dach sehr spitz zuläuft. Hier oben knarrt jeder Schritt auf den morschen Dielenbrettern. Die Dachziegel sind auch nicht gerade neu und lassen hier und da einen Blick nach draußen zu. In jedem Winkel hängen dichte, mit Staub überzogene Spinnweben, die ich immer wieder aus meinem Gesicht wischen muss. An einer

Stelle sind die Dachziegel dermaßen zerbrochen, so dass ich einen wunderbaren Blick über die Stadtmauer hinweg auf den Marktplatz habe. Das ist vielleicht eine Aussicht von hier ober, findet ihr das nicht auch?

Auf einmal tut sich etwas auf dem Marktplatz. Mir fremdartig erscheinende Worte sind zu hören und ...



Vergangenheit

Schuhmachermeister Josef hatte gerade eine Kiste mit ausrangierten Leisten auf den Dachboden gebracht, als draußen ein Tumult losbrach. Er blickte durch eine Lücke zwischen den Dachziegeln und sah von dort oben auf den Marktplatz hinunter.

Die Leute zeigten alle wie wild auf das obere Fenster eines Hauses nahe beim Brunnen.

„Hedwig, Hedwig!“, rief Josef und bewegte sich so schnell er konnte hinunter in die Küche. „Wir müssen sofort zum Marktplatz, da ist etwas im Gange.“

Hedwig ließ alles stehen und liegen und machte sich mit ihrem Mann auf zum Marktplatz.

Unterwegs meinte sie:

„Das werden doch nicht die marodierenden Banden sein, die jetzt auch

bei uns ihr Unwesen treiben. Überall erzählen die Leute davon.“

„Hoffentlich nicht!“, sagte Josef, und schon waren sie unter dem Stadttor durch und standen auf dem Marktplatz.

In dem oberen Fenster des Hauses beim Brunnen sahen sie einen jungen Mann, der auf dem Fensterbrett stand. Er trug ein buntes Gewand und auf dem Kopf eine Narrenkappe.

„Das ist dieser Till Eulenspiegel!“, rief Josef. „Dieser Narr, der alle Menschen an der Nase herumführt. Mal sehen, was er jetzt wieder im Schilde führt.“

Hedwig blieb ganz dicht bei ihrem Mann, sie wollte nicht mit der Menge mitgerissen werden, die immer weiter in die Mitte des Platzes drängte. Mal sehen, was als Nächstes passierte. Erst jetzt bemerkte sie das Seil, das von dem Fensterbrett,

auf dem der Narr stand,
zum gegenüberliegenden Haus gespannt
war.

Der Narr, Till Eulenspiegel, setzte einen
Fuß auf das Seil und tänzelte geschickt,
und unter dem Beifall der vielen
Zuschauer, bis zur Mitte des Platzes.
Dort angekommen hielt er inne und zog
eine lange Schnur hervor, die er sich um
den Leib gelegt hatte. Dann bat er die
Menge mit erhobenen Händen um Ruhe
und rief hinunter in die Menge:

„Wenn jetzt jeder von euch seinen linken
Schuh auszieht und diesen an das Seil
fädelt, das ich soeben herunterlasse,
dann kann das Kunststück beginnen.
Aber nur den linken Schuh, sonst gelingt
das Kunststück nicht!“

Ein Raunen ging durch die Menge, doch die
meisten Zuschauer entledigten sich ihres
linken Schuhs und fädelt diesen auf das

Seil. Gespannt schauten alle nach oben, auch das Schuhmacherehepaar, und harrten der Dinge. Eulenspiegel bewegte sich ein paar Schritte hinüber, dann ein paar Schritte herüber und hatte dabei Mühe, mit dem Gewicht der Schuhe am Seil zu balancieren. Dann blieb er in der Mitte stehen und rief:

„In Magdeburg bin ich bei meinen Seiltanzkünsten gefoppt worden und dabei in die Fluten der Elbe gestürzt. Jetzt werde ich mich dafür revanchieren und euch foppen!“

Mit einer schwungvollen Bewegung ließ er das eine Ende des Seiles los, und alle aufgefädelten Schuhe fielen den Zuschauern auf die Köpfe. Sofort setzte die Suche nach dem eigenen Schuh ein und ein heilloses Durcheinander entstand. Viele der Gefoppten rissen ihrem Nebenmann den Schuh aus den Händen, in der sicheren Meinung, ihren eigenen

zu erwischen. Handgreiflichkeiten, Rängeleien und sogar Faustkämpfe brachen aus. Dabei wurden viele Schnallen und Lederriemen an den Schuhen zerrissen, ja, ganze Schuhe nahmen Schaden.

Drohgebärden richteten sich gegen Till Eulenspiegel, der jedoch lachend in dem oberen Fenster des Hauses verschwand und ward so schnell nicht wieder gesehen.

„Komm, Frau!“, rief Josef über den Lärm hinweg. „Wir gehen nach Hause, es gibt Arbeit.“

Hedwig verstand sofort, was Josef meinte. Sie gingen gemeinsam nach Hause, setzten sich auf die kleine Gartenbank und warteten.

Lange brauchten sie nicht zu warten, da standen schon die ersten Kunden vor ihrem Törchen Schlange. Sie hatten ihre kaputten Schuhe mitgebracht und wollten

sie repariert haben. Hier fehlte eine Schnalle, dort war ein Riemen zerrissen und so weiter.

Schuhmachermeister Josef machte sich an die Arbeit. Aber nicht, ohne vorher ganz leise gemurmelt zu haben:
„Danke, Till Eulenspiegel!“

Gegenwart

Das Schuhmacherehepaar musste zu jener Zeit zu etwas Reichtum gelangt sein, denn als ich an der Außenwand des Anbaues mit einem Stock ein wenig in der Erde herumstochere, stoße ich auf ein unterirdisches Versteck. Mir fällt eine Stelle auf, wo die Erde eine etwas andere Färbung hat, als die Umgebung.

Auch Büsche und andere Pflanzen wachsen dort nur spärlich. Bei meinem nächsten Besuch beim alten Haus am Steintor werde ich einen Klappspaten mitbringen. Ihr, meine lieben Freunde, werdet doch bestimmt dabei sein? Ein Schatzsucher steckt doch in jedem von uns!

Vergangenheit

Schuhmachermeister Josef saß in seiner Werkstatt und arbeitete die letzten Schuhe auf, die bei der Eulenspiegelei vor zwei Wochen Schaden erlitten hatten. Hedwig saß am Küchentisch und hatte kleine Häufchen mit Münzen vor sich aufgestapelt. Für jeden Haufen machte sie einen Strich auf einen Zettel. Nach vier senkrechten Strichen strich sie diese quer durch und bekam so fünf zusammen.

$$\text{IIII IIII II} = 12$$

Als sie alle Münzen und alle Haufen gezählt und notiert hatte, steckte sie das Geld in einen ledernen Beutel und band ihn oben zu. Prall voll war der Beutel und schwer! Sie ging damit in die Werkstatt und zeigte ihrem Mann den Lohn seiner Arbeit. Josef nahm Hedwig

den Zettel aus der Hand und bekam den Mund vor lauter Staunen nicht mehr zu.

„Damit hatte ich nicht gerechnet“, stieß er endlich hervor. „Nun gut, dahinter stecken zwei ganze Wochen Arbeit. Und wie du weißt, meine liebe Frau, habe ich auch am Samstag und am Sonntag, Gott möge mir verzeihen, gearbeitet.“

„Es sind genau zwei Goldtaler, achtundsechzig Silberlinge und zweiundneunzig Pfennige“, zählte Hedwig auf. „Daneben noch drei Schillinge und fünf Turnosen zu zwölf Pfennigen.



Creative Commons Attribution-Share Alike 2.5 Generic

Das ist ein richtiger Schatz! Davon können wir ganz bequem unser Dach reparieren lassen und haben das Meiste noch übrig!“

„Nun mal langsam“, meinte Josef,
„nun gib mal nicht das ganze Geld sofort
wieder aus!“

„Ganz bestimmt nicht“, erwiderte Hedwig.
„Es ist nur ..., so viel Geld hatten wir noch
nie im Hause. Und du weißt selbst,
wie unruhig die Zeiten momentan sind.
Erst vor kurzem sind Schergen des
Paderborner Bischofs im Nachbarort
gewesen und haben alles kurz und
kleingeschlagen. Die Wachtleute
und die herbeigerufenen Soldaten kamen
zu spät, um zu helfen, so schnell ging das
ganze vonstatten.“

Das wusste Josef nur zu gut. Er hatte von
seinem Bruder gehört, dass dessen Haus
zerstört und die Geheimekammer unter der
Küche geplündert worden war.
Zum Glück hatte niemand einen größeren
körperlichen Schaden davongetragen.

„Wir müssen zusätzlich zur Kammer unter der Küche ein weiteres Versteck finden, in dem wir nur die Wertsachen verstecken“, meinte Josef.

Und so kam es, dass das Schusterehepaar ein Loch direkt an der Wand des Hausanbaus aushoben, den so entstandenen Raum mit Klinkersteinen auskleideten und mit einem festen Deckel versahen. Später würde das Versteck noch mit Erde bedeckt und mit Blumen bepflanzt. Zuerst aber machten Hedwig und Josef sich daran, ihre Vorräte aufzufüllen. Kurz darauf war der unterirdische Raum in der Küche mit Lebensmitteln bis zum Rand angefüllt. Der kühlste Platz im Haus wurde dazu benutzt, haltbare Würste und Schinken auszuhängen. Der Küchenschrank war ebenfalls bis zum Bersten gefüllt.

„So“, sagte Hedwig zufrieden zu ihrem Mann, „das sollte für eine ganze Weile

reichen. Lass uns einen Teil des Geldes im Beutel für den täglichen Bedarf aufbewahren und den großen Rest in unserem neuen Versteck unterbringen!“

Sie legten also ihren Schatz und noch einige wertvolle Spangen, Broschen und Ringe in ihr neues Versteck und bepflanzten den fest verschlossenen Deckel mit Blumen und ein paar Büschen.

Ein paar Wochen später sollte sich zeigen, dass ihre angeschafften Vorräte von größerem Wert waren, als sie sich vorstellen konnten.

Die Beulenpest versetzte das Land in Angst und Schrecken! An allen Orten erkrankten die Leute an dieser schrecklichen Krankheit und starben nach kurzem, schmerzhaften Siechtum.

Hedwig und Josef waren froh, dass ihr Haus vor Jahren mit ein paar anderen Häusern aus Platzmangel außerhalb der Stadtmauern erbaut worden war.

So entgingen sie der Enge innerhalb der Mauern, und dadurch setzten sie sich auch nicht so stark einer Ansteckung durch die Pest aus.

„Wir müssen uns schleunigst ein paar Katzen ins Haus holen.“

Josef sah seine Frau Hedwig ängstlich an. Vielleicht suchte er schon nach ein paar Anzeichen der Krankheit in ihrem Gesicht, schwärende Beulen.

„Der Arzt hat gesagt, dass die Erreger der Krankheit zuerst von Flöhen auf Ratten übertragen werden. Die Ratten bringen sie dann in die Häuser der Menschen. Wir dürfen niemanden mehr ins Haus lassen und nicht in den Ort gehen. Katzen müssen her!“

Gleich am nächsten Tag hängte Josef ein Schild ans Törchen:

Bitte nicht betreten!

*Schuhe zur Reparatur bitte hier
ablegen und mit Namen
versehen! Nach ein paar Tagen
hier wieder abholen*

Die Menschen des Ortes brachten ihre kaputten Schuhe weiterhin zum Haus des Schuhmachers, legten sie am Zaun neben dem Törchen ab und konnten sie ein paar Tage später repariert wieder mit nach Hause nehmen.

Ein Nachbar hatte zwei Katzen zu ihnen gebracht, die sich im Hause sehr wohl fühlten, da sie von Hedwig gut versorgt wurden.

Dem Schuhmacherehepaar fehlte es an nichts. Sie hatten mit dem verdienten

Geld nach dem Streich des Till
Eulenspiegel dermaßen viele Vorräte
angeschafft, dass es für viele Wochen,
vielleicht Monate reichen würde.

„Es wäre alles in Ordnung“, meinte Hedwig
eines Abends, als sie zu Josef in die
Werkstatt kam, „wenn nur diese
fürchterliche Krankheit nicht wäre!
Hoffentlich geht es den Kindern gut!“



„Hm, hm“, murmelte
Josef nur etwas
betrübt. „Machst du
bitte einmal das Licht
an. Meine Augen sind
wohl nicht mehr
die Besten.“

Hedwig nahm die große
Glaskugel von der Wand und legte sie
auf den Arbeitstisch. Dann entzündete sie
eine bereitliegende Kerze und stellte
diese hinter die Kugel. Das durch die

Kugel fallende Licht war sehr angenehm für die Augen und erzeugte keine harten Schatten.

„Arbeite nicht mehr so lange und komm zu mir auf die Bank vor der Tür!“, forderte Hedwig ihren Mann auf.

Kurz darauf saß das Schuhmacherehepaar in wohliger Zweisamkeit vor seiner Haustür und genoss den milden Abend. Eine der Katzen sprang auf Hedwigs Schoß und schnurrte leise. Bisher hatten sie sich noch nicht mit der Krankheit angesteckt.

In der Ferne sahen sie jedoch, wie mehrere Ochsespannen in Richtung Friedhof unterwegs waren. Das war kein gutes Zeichen.

Vergangenheit

Eines Tages, Hedwig und Josef saßen gerade beim Frühstück, da rief jemand vom Törchen herüber:

"Schuster, hallo! Hörst du mich, lebt ihr noch?"

Hedwig meinte: "Das hört sich wie der Doktor an. Was will der denn von uns? Hast du ihn gerufen?"

"Nein, ich nicht! Aber lass uns mal nachschauen!"

Sie beendeten ihr Frühstück und gingen hinaus.

Der Arzt stand hinterm Zaun und schaute zu ihnen herüber.

"Doktor, was gibt es? Komm doch herein!, rief Josef und wollte zum Törchen gehen.

"Halt, bleib stehen!", gebot ihm der Doktor. "Ich muss zuerst die Maske aufsetzen."

Das Schuhmacherehepaar schaute sich fragend an. Maske? Gab es irgendetwas, was die Beiden nicht wussten? Zugegeben, sie waren lange nicht im Ort gewesen, seit dem Ausbruch der Krankheit nicht. Seitdem konnte sich schon Vieles ereignet haben.

Und als der Doktor unter seinem Mantel eine Maske hervorzog, waren die Schusterleute vollends verwirrt. Eine solche Maske hatten sie noch nie gesehen! Sie war geformt wie ein riesiger Krähenschnabel, lang und breit und vorne spitz zulaufend.

Hedwig erschrak und schlug die Hände vor ihr Gesicht.

„Ach du meine Güte!“, rief sie und machte ein paar Schritte rückwärts. „Willst du uns erschrecken?“

„Ganz und gar nicht“, antwortete der Doktor, ich will euch dadurch schützen. Und mich ebenfalls. Ich weiß ja nicht, ob ihr die Krankheit habt.“

„Ist es so schlimm?“, wollte Hedwig wissen.
„Wir wissen noch gar nicht, was das für eine Krankheit ist. Aber komm doch rein, wenn du meinst, dass uns mit deiner Maske nichts passieren kann!“

Der Doktor ging mit ihnen in die Küche, und sie setzten sich gemeinsam an den Küchentisch.

Nachdem er eine Tasse Kaffee bekommen hatte, erzählte der Doktor dem Schuhmacherehepaar von der fürchterlichen Krankheit, die schon viele Menschen dahingerafft hatte.

Nach einiger Zeit endete er:

„Bei euch schein die Krankheit noch nicht angekommen zu sein. Ich kann jedenfalls keine Symptome feststellen.“

„Na, Gott sei Dank!“, kam es gleichzeitig aus den Mündern von Josef und Hedwig.

„Wir machen uns aber große Sorgen um unsere Kinder“, sagte Hedwig. „Wir wissen nichts von ihnen.“

„Ich glaube, dass das ein gutes Zeichen ist. Wenn jemand die Krankheit nicht überstanden hat, dann gehen Meldungen darüber durch das ganze Land. Viele Reiter sind unterwegs und überbringen Nachrichten, ebenfalls die fahrenden Händler.“

„Danke, dass du uns Mut machst“, sagte Hedwig an den Arzt gewandt. „Aber, kannst du jetzt nicht diese grauenvolle Maske absetzen, da du nun weißt, dass wir nicht krank sind? Du hast mich vorhin schon sehr erschreckt. Ich dachte an einen Überfall!“

Der Doktor nahm die Maske ab und legte sie vor sich auf den Tisch. Erst jetzt bemerkten die Schusterleute, dass die Maske einen sonderbaren Geruch verströmte.

Der Doktor blickte in ihre fragenden Gesichter und erklärte:

„Wenn ich kranke Menschen oder gar Verstorbene besuche, dann kann es schon

mal vorkommen, dass die Umgebung nicht gerade angenehm riecht. Ich schmiere mir gegen die Gerüche einfach eine Salbe aus Pfefferminze oder andere Kräuter in die Maske und kann dadurch besser atmen und meine Arbeit machen.“

Die Erklärung war einleuchtend.

„Jetzt muss ich mich aber wieder auf den Weg machen, meine Arbeit ruft. Wenn es geht, dann haltet euch von anderen Menschen fern. Ich schaue in den nächsten Tagen mal wieder bei euch vorbei. Danke für den Kaffee!“

Mit diesen Worten verabschiedete sich der Doktor und ließ Hedwig und Josef allein und mit vielen neuen Gedanken im Kopf zurück.

Gegenwart

Da sind wir ja wieder. Das alte Haus am Steintor sieht wie immer aus, verfallen und unbeachtet. Solche Orte bezeichnen wir heute mit dem englischen Begriff „lost places“, wörtlich übersetzt „verlorene Plätze“. Der Begriff ist zutreffend. Nur Menschen mit einer starken Fantasie können solche Plätze wieder zum Leben erwecken. Ich sagte ja zu Beginn der kleinen Geschichte schon, dass das Haus lebt und eine Seele hat. Wer von euch bis hierher mit mir auf der Schatzsuche war, besitzt ganz bestimmt genügend Fantasie und ein Schatzsuchergen.

Ich habe den Klappspaten nicht vergessen. Lasst uns hinter das Haus gehen, dorthin, wo die Erde an der Hauswand des Anbaues

eine andere Farbe aufweist und die Blumen und Büsche spärlicher wachsen. Ihr wisst ja: Ein Schatzsucher muss den Blick für das Wesentliche haben! Ich stoße also mit dem Spaten in die Erde und lege den Aushub hinter mich, damit wir das entstehende Loch damit hinterher wieder verschließen können. Es muss ja nicht jeder wissen, dass wir hier schon gebuddelt haben! Nach kurzem Graben gibt es einen leichten Ruck im Spatengriff und ich komme nicht weiter. Ich gehe auf die Knie und buddele vorsichtig mit den Händen weiter. Plötzlich gibt ein maroder Holzdeckel unter meinem leichten Druck nach und fällt in einen Hohlraum zusammen. Jetzt bin ich aber mal gespannt, was da zutage tritt! Ich räume die hineingefallene Erde aus und schaue in ein leeres Loch, das an den Wänden mit Steinen abgestützt worden war. Enttäuscht nehme ich meine Taschenlampe zur Hand und leuchte den

Raum aus. Zuerst sehe ich nichts, außer modrige Erde. Es riecht nur nach Erde und Schimmel. Doch da, zwischen zwei Steinen scheint etwas zu funkeln. Den Strahl der Taschenlampe stelle ich auf Punktstrahlung, lege mich flach auf den Bauch und stecke meinen Kopf ganz in das Loch hinein. Da ist es wieder! Ich erkenne ein silbriges Funkeln und stecke meine Hand ganz hinein. Mit den Fingerspitzen berühre ich das Silberding und kratze es mit dem Fingernagel heraus. Und dann liegt es vor mir, total mit Erde beschmiert. Es scheint eine kleine Münze zu sein. Ich spucke darauf und reibe den größten Dreck ab. Ja, liebe Freunde, es ist eine Münze - und was für eine! Vor Glück lasse ich mich rücklings auf den Abhang hinter mir fallen, halte das Glitzerding ins Sonnenlicht und strahle selbst. Wie sich herausstellt, handelt es sich bei dem Fund um eine Silbermünze,

die irgendwann später, also nach der Zeit, als das Schuhmacherehepaar in dem Haus gelebt hatte, in das Loch geraten sein musste.

Es handelt sich dabei um „Ein Real Plata aus Spanien, von König Ferdinand dem Sechsten, aus dem Jahre 1748“.



Wie hat diese Münze nur ihren Weg in dieses Loch beim alten Haus am Steintor gefunden? Das werden wir wohl nie erfahren!

Ich werte diesen Fund mit euch zusammen als großen Erfolg. Es zeigt mal wieder, dass derjenige, der sich für seine Vergangenheit interessiert, auf dem richtigen Weg ist. Er kann sehr viel lernen und aus dem Gelernten eine Menge an Wissen für seine Zukunft mitnehmen.

Vielleicht treffen wir uns bald mal wieder
auf einem Ausflug in die Vergangenheit,
liebe Freunde.

Bleibt neugierig!



Was ich zum Schluss noch sagen wollte!

*Wenn es bei euch in der Nähe ein altes
und verlassenes Gebäude gibt, dann geht
niemals alleine und ohne Erlaubnis hinein!
Es könnte gefährlich sein, warum auch
immer!*

*Fragt vor dem Betreten den Besitzer, ob
ihr hinein dürft, und bittet auf jeden Fall
einen Erwachsenen, euch zu begleiten!*

Anmerkungen

Abbildungen:

- Titelseite: Bild von Wolfgang Eckert auf Pixabay
- Münzen: <https://www.ma-shops.de/> und „eigene Sammlung“
- Schuhmacherwerkzeug / -werkstatt: Reinke, Josef, Ostenfelde
- Übrige Abbildungen: Wikipedia

Literatur:

- **Lincoln Barnett**: Die Welt in der wir leben. Droemer-Knauer-Verlag, 1969
- **Münzfund von Bochum-Weitmar**
<http://www.westfaelische-geschichte.de/chr583>

- **▣ Pest in Westfalen**
<http://www.westfaelische-geschichte.de/chr477>
- **Gedicht: „Der von Kürenberg“**
aus: Die deutsche Gedichtebibliothek
https://gedichte.xbib.de/biographie_K%FCrenberg.htm
- **Falknerei: Wikipedia**
<https://de.wikipedia.org/wiki/Falknerei>